

INHALT

Vorwort	XIII
I. Was heißt 'sprachanalytisch philosophieren'?	1
1. Was ist Philosophie?	1
1.1 Eine Definition von 'Philosophie' ist nicht möglich 1. –	
1.2 Der Begriff der Philosophie ist ein 'Familienähnlich-	
keits'-Begriff 3. – 1.3 Der Begriff der Philosophie ist ein 'Re-	
sidual'-Begriff 5. – 1.4 Eine grundlegende Form des Philoso-	
phierens läßt sich jedoch als Versuch der Verständlichma-	
chung des Selbstverständlichen auf dem Wege über das	
philosophische Staunen sowie als Suche nach notwendigen	
Strukturen des Möglichen und damit des Wirklichen kenn-	
zeichnen 6. – 1.5 Der philosophische Klärungsprozeß	
gleichet einer 'permanenten Revolution', und darum kann die	
Philosophie weder durch die Einheit eines Sachgebietes	
noch durch die Einheit einer Methode ein für allemal festge-	
legt werden 8.	
2. Praktizierende, historisierende und produzierend-	
agitierende Philosophie	10
2.1 Gegenüber der praktizierenden Philosophie stellt die hi-	
storisierende eine 'rechte' und die produzierend-agitierende	
eine 'linke' Extremposition dar 10. – 2.2 Der historisierende	
Philosoph betrachtet die philosophischen Klassiker als Ob-	
jekte der ('geisteswissenschaftlichen') Forschung, der prakti-	
zierende Philosoph dagegen als Mitsubjekte und Partner	
im zeitenübergreifenden Sachdialog 11. – 2.3 Eine philoso-	
phiespezifische 'Verschränkung' der Philosophie mit ihrer	
Geschichte ist sachlich nicht zu begründen 13. – 2.4 In der	
Philosophie führt der Strukturkonservatismus zur historisie-	
renden, der Wertkonservatismus zur praktizierenden Ein-	
stellung 16. – 2.5 Hinter diesem Gegensatz steht nur schein-	
bar ein unterschiedliches Verhältnis zur intellektuellen Be-	
scheidenheit, in Wahrheit aber der Unterschied zwischen	
'selbstverschuldeter Unmündigkeit' und 'Aufklärung' 18. –	
2.6 Die 'Aufklärung' seitens der praktizierenden Philoso-	
phie geht den produzierend-agitierenden Philosophen aber	
nicht weit genug; sie fordern von der Philosophie nicht	

Verständlichmachung des Selbstverständlichen, sondern „Sinn“- und „Wert“-Erfahrungen eigener Art 21. – 2.7 Der Philosoph verfügt nicht über „Sinn“- und sonstige quasi-empirische Erfahrungen eigener Art, aber er kann sich durch die begründete Zurückweisung von ‘Scheinfragen’ nützlich machen 24. – 2.8 Der Philosoph verfügt auch nicht über „Wert“-Erfahrungen eigener Art, aber er hat eine meta-ethische und kommissarisch auch eine begrenzte normativ-ethische Aufgabe 29.

3. Charakterisierung der sprachanalytischen Philosophie in Auseinandersetzung mit gängigen Fehldeutungen

31

3.1 Der Vorwurf produzierend-agitierender Philosophen, die sprachanalytische Philosophie ignoriere die historischen Bedeutungs-Dimensionen der Sprache und sei in diesem Sinne „eindimensional“, ist verfehlt; denn ihrer Zielsetzung nach ist die sprachanalytische Philosophie an historisch und gesellschaftlich weitestgehend invarianten Sprachstrukturen interessiert 31. – 3.2 Auch der Vorwurf historisierender Philosophen, die sprachanalytische Philosophie sei in einem besonderen und negativ-wertigen Sinne „ahistorisch“, läßt sich nicht aufrechterhalten 37. – 3.3 Der Vorwurf, die sprachanalytische Philosophie vernachlässige über der ‘Sprach’-Analyse die philosophische ‘Sach’-Analyse und sei in diesem Sinne nur eine „Schwundstufe“ der Philosophie, verkennt die Tatsache, daß diese Art des Philosophierens durch ihre systematische Einbeziehung sprachlicher Aspekte keine Verarmung, sondern eine Bereicherung des Philosophierens darstellt 42. – 3.4 Wittgensteins ‘therapeutischer’ oder ‘sprachökologischer’ Philosophie-Begriff ist nicht „die Negation der Philosophie“, sondern eine besonders konsequente Fortbildung der aristotelischen Konzeption des philosophischen Staunens und seiner Umwandlung in Verstehen 45. – 3.5 Wittgensteins ‘Sprachspiel’ als ‘Logotop’. ‘Sprachliche Ökologie’ als Kampf gegen die Verführung des Denkens durch die Analogie von Ausdrucksformen 54. – 3.6 Im Unterschied zur Sprachphilosophie ist die sprachanalytische Philosophie keine gegenstandsorientierte ‘Disziplin’, sondern eine methodenorientierte ‘Disziplinierung’ der Philosophie. Die Sprachphilosophie ist zwar ein grundlegender Bestandteil, aber nicht *die* Grundlage der gesamten sprachanalytischen Philosophie 57.

- II. Ist die sprachanalytische Philosophie bereits überholt? . . . 63
4. Das Verifikationsprinzip der Bedeutung: Von Wittgenstein zu Quine 63
- 4.1 Der späte Wittgenstein hat das früher von ihm vertretene Verifikationsprinzip der Bedeutung nicht einfach aufgegeben, sondern bloß zu einem Spezialfall seines sprachökologischen Gebrauchsprinzips relativiert 63. – 4.2 Auch bei Wittgensteins 'Antipoden' Quine verbindet sich eine sprachökologische Tendenz mit einem entschiedenen Verifikationismus. Das Verifikationsprinzip bei Peirce und im Logischen Empirismus 67. – 4.3 Quine verbindet den Verifikationismus von Peirce mit dem wissenschaftstheoretischen Holismus von Duhem zu einem holistischen Verifikationismus: Einzelne theoretische Sätze (im Unterschied zu Beobachtungssätzen und ganzen Theorien) haben keine eigenständige Bedeutung und unterliegen insofern einer prinzipiellen 'Übersetzungsunbestimmtheit' 70. – 4.4 Der 'Übersetzungsunbestimmtheit' einzelner theoretischer Sätze entspricht eine prinzipielle 'Unerforschlichkeit des Bezugs' einzelner Termini (wie etwa „gavagai“): "there is no fact of the matter". Ohne das Korrektiv eines 'ontologischen Relativitätsprinzips' würde sich diese 'Unerforschlichkeit' sogar auf je meinen Idiolekt erstrecken 74.
5. Empirische Wissenschaft und nicht-empirische Philosophie? 79
- 5.1 Wittgenstein argumentiert *für*, Quine *gegen* eine scharfe Trennung zwischen begrifflichen und sachlichen Untersuchungen, zwischen Apriori und Empirie 79. – 5.2 Als Kronzeugen für diese 'Grenzverwischung' zieht Quine immer wieder die Quantenlogik heran 82. – 5.3 Doch ist diese nicht als eine empirisch erzwungene Revision der klassischen Logik, sondern bloß als eine wissenschaftshistorisch motivierte Bewußtmachung impliziter Anwendungsbeschränkungen für jede angemessene Logik zu deuten 86. – 5.4 Die klassische 'Wahrheitslogik' dürfte gegenüber einer noch auszuarbeitenden 'Bewährbarkeitslogik' eine bloße, wenn auch auf den meisten Gebieten völlig brauchbare, Annäherung sein. Quines Kronzeuge für seine 'Grenzverwischung' zwischen Apriori und Empirie ist nach alledem nicht 'glaubwürdig' 88. – 5.5 Auch Quines Einwände gegen den Begriff der Synonymie bleiben fragwürdig 90. – 5.6 Quines These aus den »Zwei Dogmen des Empirismus«, daß es zwischen analytischen und synthetischen Sätzen, zwischen Apriori und Empirie, zwischen Philosophie und Realwissenschaft keine scharfe Grenzziehung gebe, ist selber ein bloßes Dogma 93.

III. Beispiele sprachanalytischen Philosophierens	95
6. Sprechakt, Satz und Sinn	95
6.1 Wider das 'Marlene-Dietrich-Syndrom' bezüglich der sprachanalytischen Philosophie 95. – 6.2 Grundbegriffe der Sprechakttheorie von Frege über Austin und Searle bis zu Hare 96. – 6.3 Frege unterscheidet insofern zwischen Satz und Sprechakt nicht explizit, als ein natürlich-sprachlicher Satz für ihn nie etwas anderes ist als ein in einer bestimmten Situation geäußertes Satz 100. – 6.4 Dem so geäußerten Satz entspricht der Fregesche 'Sinn' ('Gedanke'), dem bloßen Satz einer Sprache der 'linguistische Sinn' 103. – 6.5 Der Unterschied zwischen Freges 'Gedanke' und Searles 'Proposition' 105. – 6.6 Einige terminologische und weitere begriffliche Klärungen ('Proposition', 'Sachverhalt', 'Tatsache', 'Gedanke', 'Urteil') 107. – 6.7 Die mangelnde Unterscheidung zwischen dem ('linguistischen') 'Sinn' eines bloßen und dem (Fregeschen) 'Sinn' eines geäußerten Satzes hat eine Zweideutigkeit des Verifikationsprinzips zur Folge 111. – 6.8 So, wie man begrifflich, jedoch nicht reell zwischen Bezugsgegenständen und wirklichen Gegenständen differenzieren muß (gegen Heidegger), so muß man auch zwischen Sätzen einer bestimmten Sprache und Sätzen über die Welt bzw. zwischen Sprache und Theorie kategorial unterscheiden (gegen Quine) 116.	
7. Sinn und Unsinn	121
7.1 Wenn wir die Anwendungs-Restriktionen unserer Begriffe ignorieren, gehen wir von sinnvollen Formulierungen leicht zu vermeintlich analogen, in Wahrheit aber sinnlosen Formulierungen über. Ein geographisches Beispiel („nordöstlich vom Nordpol“) 121. – 7.2 Philosophischer Unsinn ist noch weniger leicht zu entlarven als geographischer. Das Problem einer intersubjektiven Vergleichbarkeit subjektiver Erlebnisse 126. – 7.3 Tiefengrammatische Regeln zur Vermeidung sprachlichen Unsinnns können wir teils durch Berufung auf Definitionen, teils durch Berufung auf einen prinzipiellen Mangel an Vorstellbarkeit begründen 128. – 7.4 Die Frage gegebener oder fehlender Vorstellbarkeit läßt sich unter einem verifikationistischen und unter einem sprechakttheoretischen Gesichtspunkt betrachten. Diese beiden Gesichtspunkte haben zwar Wesentliches gemein, unterscheiden sich aber in mehreren Hinsichten charakteristisch 130. – 7.5 Probleme des Vorstellbarkeits-Begriffs, besonders im Hinblick auf tiefengrammatische Regeln. Formulierung dreier Bedenken gegen die philosophisch-methodologische	

- Relevanz gelingender und mißlingender Vorstellungs-Versuche 135.
8. Unsinn und Widersinn 138
- 8.1 Bei philosophisch interessanten Sätzen oder Scheinsätzen ist oft nur schwer zu erkennen, ob sie an inhaltlichem Unsinn oder inhaltlichem Widersinn kranken. Die Berufung auf tiefengrammatische Regeln kann hier allenfalls sekundär sein, und die Berufung auf fehlende oder gegebene Vorstellbarkeit erfordert strenge methodologische Einsamkeit 138. – 8.2 Hörmanns Begriff der 'Sinnkonstanz' 142. – 8.3 Es ist für die philosophische Begriffsanalyse unerlässlich, Sinnkonstanz zu erkennen und sukzessive abzubauen. Elementarer Unsinn. Zwei Kriterien (K 1 und K 2) zur Unterscheidung zwischen pragmatischem und nicht-pragmatischem, insbesondere semantischem, Widersinn 143. – 8.4 Wie es nur 'propositionale', aber keine 'illokutionären Verneinungen' gibt, so gibt es auch nur 'propositionale', aber keine 'illokutionären Vermöglungen'. Da jedoch die Ausdrücke expliziter nicht-konstativer Sprechakte aus grammatischen Gründen nicht in jedem Fall eine propositionale Vermöglung zulassen, ist unser Kriterium K 1 nicht einmal auf alle der grammatischen Form nach indikativischen Sätze, geschweige denn auf nicht-indikativische Sätze, anwendbar 148. – 8.5 Doch selbst wenn es eine illokutionäre Vermöglung gäbe, würde sie bloß 'subjektiv-relativ' sein können und den Bedürfnissen von K 1 nicht genügen 155.
9. Möglichkeit und Vorstellbarkeit 157
- 9.1 Unterscheidung zweier unechter und dreier echter Modalitäts-Typen. Die letztgenannten haben in jeweils unterschiedlicher Weise mit Vorstellbarkeit zu tun 157. – 9.2 Relative oder subjektive Möglichkeiten, Unmöglichkeiten und Notwendigkeiten erweisen sich im Gelingen bzw. Mißlingen tatsachen- und naturgesetzkonformer Phantasieversuche 159. – 9.3 Kontrafaktische oder objektive Modalitäten erweisen sich im Gelingen bzw. Mißlingen tatsachenwiderstreitender, aber naturgesetzkonformer Phantasieversuche. Über den Zusammenhang zwischen kontrafaktischen Möglichkeitssätzen, irrealen Bedingungssätzen und Kausalgefügen 162. – 9.4 Wenn man übersieht, daß viele irreale Bedingungssätze nicht zu (kausal erklärenden) *Aussagen*, sondern nur zu *Argumenten* gebraucht werden können, verwickelt man sich in Scheinprobleme 164. – 9.5 '(Kontrafaktisch oder objektiv) mögliche Welten' und intermundane Identität 167. – 9.6 Absolute oder eidetische Möglichkeiten sind weder in

- tatsachenkonformer noch in tatsachenwiderstreitender Weise auf die wirkliche Welt bezogen. Im Zusammenhang mit '(absolut) möglichen Welten' ('fiktionalen Welten') kann daher nicht von *inter*-, sondern nur von *intra*-mundaner Identität (Quasi-Identität) die Rede sein. Das Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten gilt nur für sinnvolle Sätze 171.
10. Vorstellbarkeit und Unvorstellbarkeit 174
- 10.1 Zwei Formen der zweigliedrig angelegten fiktionalen Grenz Betrachtung: Die phänomenologische Phantasieabwandlung geht von 'attributiv' bestimmten Gegenständen, die sprachanalytische Phantasieabwandlung von 'prädikativen' Sätzen aus 174. – 10.2 Ein klassisches, wenn auch triviales Beispiel einer phänomenologischen Phantasieabwandlung: Völlig 'farbfreie' Sehdinge kann man nicht phantasieren 175. – 10.3 Wenn ich mir hier und jetzt einen attributiv bestimmten Gegenstand (z. B. ein farbfreies Sehding) nicht vorstellen kann, dann habe ich auch kein Recht zu sagen, daß ich das 'vielleicht' später einmal zustande bringe. Das liegt daran, daß mittelbare Phantasien stets in unmittelbare überführt werden können. Aus diesem Grunde kann man auch zukünftige wissenschaftliche und technische Leistungen nicht begründet voraussagen 177. – 10.4 Das Mißlingen zweigliedrig angelegter Phantasieversuche gibt uns daher das Recht, das Bestehen absoluter Unmöglichkeiten und Notwendigkeiten zu behaupten 181. – 10.5 Übergang zur sprachanalytischen Phantasieabwandlung: „Kann man sich ein Ereignis ohne Ursache vorstellen?“. Kausalität bei Kant und bei Hume 182. – 10.6 Der Gegensatz zwischen 'attributiver' und 'prädikativer' Unvorstellbarkeit: Man kann sich zwar ein Ereignis ohne seine Ursache vorstellen, aber nicht, daß ein Ereignis keine Ursache habe. Dies ergibt sich aus einer Verallgemeinerung der Humeschen 'Gewohnheits'-Konzeption 186. – 10.7 Ähnlich kann man sich z. B. einen Tiger ohne seine Animalität vorstellen, aber nicht, daß *einzelne* Tiger keine Tiere seien. Daß *alle* Tiger keine Tiere seien (oder daß Wasser nicht H₂O sei, usw.), kann man sich zwar nicht in der kontrafaktischen, wohl aber in der reinen (eidetischen) Phantasie vorstellen 189.
11. Leib und Seele 194
- 11.1 Das 'psychophysische Grundproblem' hat in der Tradition und bis in die Gegenwart hinein fast immer entweder monistische oder dualistische Lösungsversuche gefunden 194. – 11.2 Da jedoch das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten hier nicht anwendbar ist, gibt es noch eine dritte Mög-

lichkeit, und diese bleibt aufgrund der Tiefengrammatik des Wortes „dasselbe“ als einzige übrig 196. – 11.3 Weil das Wort „dasselbe“ in ganz spezifischer Weise ‘substantivhungrig’ ist, erweist sich die Frage nach der Identität oder Nicht-Identität eines bestimmten subjektiven Bewußtseinserlebnisses mit einem bestimmten Körperprozeß als bloße Scheinfrage 197. – 11.4 Zurückweisung eines naheliegenden Einwands: Der ‘Substantiv-Hunger’ von „dasselbe“ läßt sich auch ohne Bezug auf die Wandelbarkeit des Materiellen nachweisen 200. – 11.5 Wie das Wort „Gegenstand“, so können in Behauptungen psychophysischer Identität oder Nicht-Identität auch die Wörter „Prozeß“ und „Ereignis“ den ‘Substantiv-Hunger’ von „dasselbe“ nicht stillen 203. – 11.6 Subjektive Bewußtseinserlebnisse und objektive Körperprozesse gehören also nicht zum logischen Typus dessen, was miteinander numerisch identisch oder voneinander numerisch verschieden sein kann; sie unterscheiden sich in diesem Sinn voneinander kategorial. Der damit bezeichnete Unterschied ist philosophisch von äußerster Wichtigkeit 208. – 11.7 Die Lösung des psychophysischen Grundproblems kann also weder monistisch noch dualistisch, sondern nur komplementaristisch im Sinne Bohrs sein. Sowohl die Beschreibung des je eigenen subjektiven Erlebens wie die Beschreibung objektiver Körperprozesse kann auf ihrem jeweils eigenen Boden ‘vollständig’ sein 209. – 11.8 Das Für und Wider einer komplementaristischen ‘Zwei-Aspekte’-Konzeption 210.

Literatur	217
Register	237
Personen	237
Sachen	240